Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 29.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **19. Juli 1902** **Bremen.**

Inhalt: Das Seufzen der Kreatur. Von C. Munzinger. — Zur Kritik der Inneren Mission. Von Walther Classen. — Die ultramontane Moral. Von Kohlschmidt. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Aus den Briefen der „großen Landgräfin“. I. Von E. Reiß.

Mitteilung der Schriftleitung: Vom 19. Juli bis 7. August wird der verantwortliche Herausgeber vertreten durch Dr. Beeck, Bremen, Doventhorssteinweg 24.

Das Seufzen der Kreatur.

Röm. 8, 19—22.

Wenn ich, zwischen Traum und Wirklichkeit verloren, an einem schwülen Sommernachmittage an dem murmelnden Bache sitze und der Wind streicht leise durch die Weiden zu meinen Häupten, so mag ich unwillkürlich vermeinen, rings um mich ein Geisterflüstern zu vernehmen, das Geisterflüstern der Natur, die sich nach Erquickung, nach Erlösung sehnt. Und wenn im Winter der Schnee unter meinen Füßen knirscht und das Eis auf dem Flusse knistert und kracht und die Bäume des Waldes ächzen unter ihrer weißen Last, klingt es nicht wie das Stöhnen und Seufzen mühseliger und beladener Lebewesen? Schaue einem Tier in das Auge; wie durch einen Schleier der Wehmut schaut es dich an, als habe auch die vernunftlose Kreatur eine Ahnung von ihrer Endlichkeit und Gebundenheit und als harre sie sehnsüchtig der Lösung jenes schwermütig empfundenen Gegensatzes zwischen Wirklichkeit und Ideal. Die alten Griechen in ihrem kindlich poetischen Sinne hatten nicht so Unrecht, wenn sie sich die ganze Natur belebt dachten. Es bedurfte auf seiten des Apostels keines besonders feinen Ohrs, um das Seufzen der Kreatur zu vernehmen; darüber brauchen wir uns nicht zu verwundern; das Merkwürdige an dieser Schriftstelle ist vielmehr der bestimmt ausgesprochene Glaube, daß auch dieses Harren erfüllt, daß auch die Kreatur frei werden solle von der Knechtschaft der Verweslichkeit zu der Freiheit der Söhne Gottes.

Der letzte Tag der rheinischen Evangelischen Bundesfeier in Saarbrücken führte mich gestern mit den Festbesuchern in das Ehrenthal. Vor 1870 war dasselbe ein öder, wüster Platz, man nannte es die Galgendelle. Seit den denkwürdigen Augusttagen des großen Krieges aber ruhen hier die toten Helden, welche bei Spichern gefallen sind, aus der Galgendelle ist ein Ehrenthal geworden voll wunderbarer, stimmungsvoller Schönheit. Ist das nicht wie eine Erlösung für jenes Fleckchen Erde? Wie viele Wüsten hat doch die fortschreitende Kultur in Paradiese gewandelt, daß sie heute den Wandersmann nicht mehr anmuten wie melancholische Klagelieder, sondern wie jauchzende Preispsalmen! Ja, auch die Kreatur hat ihren Anteil an der Wandlung der Menschenkinder in Gotteskinder. Denn je mehr jemand Gottes Kind ist, um so mehr erkennt er die Kreatur als Gottes Schöpfung und lernt sie liebevoll als solche behandeln und weiß das Gebot: „Du sollst nicht töten“ in seiner ganzen Tiefe und mit dem ganzen Reichtum seiner Beziehungen feinsinnig auch auf die Natur und die Kreatur anzuwenden. Wer mit seiner Liebe nicht auch die natürliche Welt umschließt, ist noch kein rechtes Gotteskind.

Gleichwohl wird es auf diese Weise nie dazu kommen, daß alle einzelnen Seufzer aus der natürlichen Welt verstummen. Auch unser Christenglaube vermag nicht jeden einzelnen Mißklang von dort her buchstäblich in Wohllaut umzuwandeln. Wohl versetzt unser Christenglaube Berge, aber er versetzt die Berge in uns und nicht außer uns. Darin besteht die Lösung jenes Zwiespaltes zwischen Wirklichkeit und Ideal, wie er auch durch die Natur hindurchgeht, daß dieser Zwiespalt innerlich wenigstens überwunden und in Harmonie aufgelöst wird. Zu diesem Zwecke heißt es, die Dinge nicht als einzelne zu betrachten, sondern als die Glieder eines großen Ganzen. In dem einzelnen finden wir überall Fehler, die Einzelheiten einer romantischen Landschaft, hier das Steingeröll, dort das Dornengestrüpp und wieder dort die dunkle Schlucht, thun dem Auge weh; zusammen aber bilden sie eine schöne Harmonie. Bei solcher Betrachtungsweise gewinnt auch das, was man Unvollkommenheit und Übel nennt, seinen Zweck im ganzen, ja das Ganze wäre ohne dasselbe gar nicht möglich. Da erkennen wir die Weisheit, die in allem thätig ist, eine Weisheit, welche Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, das Großartigste und das Unbedeutendste zu gleichem Zwecke verbindet. Wer diese Weisheit erkannt hat, für den giebt es kein Übel mehr; alle Seufzer der Natur, die einzeln als Mißklänge empfunden werden, wirken mit zur untadelhaften Harmonie des Ganzen. Über dem, der in diese ewige Weisheit sich liebevoll versenkt, wölbt sich nicht mehr der alte Himmel, der bald mit seinem Sonnenschein erfreut, bald mit seinen Blitzen vernichtet, sondern ein Himmel, der, blitzend oder blauend, Blitz und Sonnenstrahl gemeinsam zu den gleichen Zwecken der Liebe verwendet. Und von diesem Himmel aus erscheint auch die Erde in dem verklärten Lichte der Vollendung nicht mehr als der Ort der Eitelkeit, des Seufzens und Stöhnens, sondern als der Schauplatz des göttlichen Liebeswaltens, wo alle guten Geister sich die Hände reichen und Gott ist alles in allem. —

Zweibrücken. C. Munzinger.

Zur Kritik der Inneren Mission.

1. Die Innere Mission arbeitet mit einem unevangelischen Kirchenbegriff. Sie setzt Gottesreich und Kirche gleich oder sie glaubt doch an ein Institut, welches das Seelenheil vermittelt. Deshalb scheidet sie die geheiligten Kreise der Gläubigen und die profane Welt und trägt eine

Scheidung in die Welt hinein, welche in dieser Weise nicht existiert.

„Geht jener Mensch zur Kirche?“ fragt der Berufsarbeiter der Inneren Mission. — „Ja,“ sage ich, „da und da.“ — „Das ist aber kein gläubiger Prediger,“ sagt mein Missionsmann, „unser Freund muß noch besser den Heiland erkennen.“ Gewiß, die Innere Mission nimmt Freundschaft und Hilfe vieler Menschen an, aber im stillen behält sie sich doch vor, daß alle sich zu ihrer Art christlicher Glaubensmethode wenden müssen. In ihr ist allein das Heil.

Es ist einerlei, ob ich glaube, ich könne mit Gott nahe verbunden werden mittelst eines Tempels, den ich betrete, eines Götzenbildes, das ich anbete und berühre, einer priesterlichen Person, die mich segnet, oder durch ein heiliges Buch, dessen Verlesung ich beiwohne, oder eine bestimmte, fest umgrenzte Welt- und Geschichtsanschauung, die ich mir aneigne. Immer ist es ein sachliches Etwas, das mich mit Gott verbinden soll. Und diese Anschauung ist heidnisch. Sie lebt fort im Katholizismus. Und sie beherrscht die seelsorgerische Methode der Inneren Mission: In dem Gottesdienst eines „gläubigen“ Pastoren, in die Betstunde muß das verirrte Schäfchen hinein — oder sonst muß man an seinem Bette beten — er muß sein „Ja“ dazu geben, indem er sich dahinein fügt — und dann und nur so, wird seine Seele schon zu Gott kommen: extra ecclesiam nulla salus!

Furchtbar rächt sich diese psychologisch-pädagogisch verkehrte Methode der Inneren Mission. Unser Volk ist lange reif für wirklich evangelische Frömmigkeit: es weiß, daß Geistiges nur innerlich erlebt, nicht von außen herangeheiligt werden kann. Nun aber glaubt unser Volk, so wie die Innere Mission es treibe, das sei das Christentum. Und in ehrlichem Trotz widerstrebt unser Volk.

Es stehen viele große Häuser der Inneren Mission in meiner Vaterstadt. Aber wo ist denn das Erwachen religiösen Lebens, das von diesen Häusern ausgehen sollte? Ein erschreckender Mißerfolg nach 50 Jahren! Ein paar Kapellen mit vieler, vielleicht recht wackerer Armenpflege — eine treue Schutztruppe für die orthodoxe Partei in der Kirche — das ist die Innere Mission in Wicherns Vaterstadt — aber neues religiöses Leben —? O ja, viel hunderttausend Halme, köstliche zarte Saaten wollen wachsen, aber jene Männer bringen ihnen den Regen und Sonnenschein nicht.

2. Die Kreise der Inneren Mission, Wichern selbst voran, haben die letzte, wichtigste Entwicklung des deutschen Geistes nicht voll mitgemacht. Obgleich Wichern noch in späten Jahren ein starkes, vielseitiges Interesse hatte und große historische Werke zur Erholung las, hatte er doch die moderne wissenschaftliche Schulung nie ganz erlangt. Dafür war sein dreijähriges Studium zu kurz, und die praktische Arbeit füllte unmittelbar vorher und nachher zu sehr sein Leben. Diese moderne wissenschaftliche Methode, die auch Goethe, Schiller, Lessing, Kant im höchsten Sinne eigen war, prüft die vorhandenen Größen, billigt sie nach dem Maßstabe des eignen Herzens und reiht sich dann bewußt und freiwillig ein in die Reihe der schaffenden Geister.

Die litterarischen Erzeugnisse der Inneren Mission zeigen leider nur zu oft, wie fern sie modernem Geistesleben stehen an ihrem Stil. Sie bewegen sich im latinisierenden, abstrakten Gelehrtendeutsch oder altväterischen Theologenstil, ihr Sprachschatz zeigt sich vorklassisch und höchst unmodern. Vor allem fehlt Knappheit, Klarheit, Schärfe.

Sehr charakteristisch ist Pastor Mahlings Denkschrift zum 50jährigen Bestehen der Inneren Mission in Hamburg. Sie enthält viel Material, ist gut geschrieben. Aber nie wird darin gründlich eingegangen auf die geistigen Strömungen in einem halben Jahrhundert, die die Innere Mission hemmten. Alles wird von einem fertigen Standpunkt behandelt. Seit 50 Jahren scheint die Innere Mission in sich keinen neuen Gedanken hervorgebracht, kein wichtiges geistiges Erlebnis gehabt zu haben.

3. Die Innere Mission hat Mangel an geistiger Arbeitskraft. Sie setzt im wesentlichen nur weibliche Laienhilfe in Bewegung, ihre Herren regieren im Komitee. Jede Partei, jeder große Verein sonst führt Männer mitten in die Arbeit hinein, nur die Innere Mission nicht. Sie hat ein paar Stabsoffiziere, einige zur Dienstleistung kommandierte Leutnants (so möchte ich die Stellung der Kandidaten in der Hamburger Stadtmission charakterisieren), im übrigen Unteroffiziere an der Spitze von Distrikten. Mögen die einzelnen Stadtmissionare noch so tüchtig sein; man giebt hier die schwierigste religiös-sittliche Erziehungsarbeit den theologisch übermalten Laien. Wird man je schwer Kranke den Heildienern selbständig überlassen statt den wissenschaftlich gebildeten Ärzten? Seelsorge und Predigt unter dem modernen Volke erfordert die höchste, gründlichste Vorbildung.

Aus den Briefen der „großen Landgräfin“.*)

I.

Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt, geborene Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, von Goethe mit dem Namen „die große Landgräfin“ geehrt, eine edle Fürstin aus der Zeit der „Aufklärung“, eine treue, deutsche Frau — wir dürfen sie so nennen, obschon bei ihr, wie bei Friedrich dem Großen, die deutschen Gedanken sich meist in französische Worte kleideten —, eine echte Protestantin, läßt in ihren zahlreichen Briefen ihre religiöse Uberzeugung, ihre weitherzige Duldsamkeit, ihr lebhaftes Interesse an den Schicksalen ihrer in Frankreich verfolgten Glaubensgenossen zum beredten Ausdruck kommen, sowie auch ihren Schmerz über den Religionswechsel ihres Bruders, des Herzogs Christian des IV. von Zweibrücken, des zweiten Regenten dieses Landes aus der Birkenfelder Linie. Es dürften darum wohl einige dieser Briefe, deren mehrere interessante Einzelheiten über französische Protestantenverfolgungen jener Zeit enthalten, den Lesern unseres Blattes willkommen sein.

Ihr Glaube, das freie Bekenntnis ihrer protestantischen Uberzeugung spricht sich am häufigsten und klarsten aus in den Briefen an ihre Jugendfreundin, die elsässische Nonne Barbara von Zuckmantel. Derselben schreibt sie:

— — — „Glauben Sie, meine liebe Freundin, daß ich nichts weniger als bigott bin, daß ich jedem erlaube, das zu denken, was die stärkste Stütze seines Glaubens ist und es an den Tag zu legen, daß er Gott dient, seinen Nächsten liebt, sowie auch reine Sitten und Redlichkeit, und daß er sich nach welcher Religion auch immer nennt, besonders wenn er derselben schon durch Geburt und Erziehung angehört.“ — — — „Die Naturordnung wird durch meine Gebete nicht verändert werden. Es wäre Vermessenheit, sich das einzubilden. Daß ich mit Dankbarkeit und Festigkeit annehmen lerne, was der Herr der Geschicke uns heilsam findet, das ist die einzige Gnade, die ich jeden Tag meines Lebens erbitte.“ — — — „Gott will, daß wir das Kreuz, das er uns schickt, mit Ergebung tragen, wenn unsere Verhältnisse nicht gestatten, ihm auszuweichen; aber er verbietet uns nicht, unser Schicksal zu mildern, wenn wir es können, ohne Ehre, Religion und Tugend zu verletzen; ich glaube sogar, daß es eine Pflicht ist. Eine schwache, zaudernde Seele unterliegt eher, als daß sie daran arbeitet, einem beschwerlichen Zustande zu entrinnen; aber nennt man Trägheit eine Tugend? Gott hat uns die Vernunft zu teil werden lassen, um uns zu erleuchten und zu führen.“ — — — „Ist es gut, meine liebe Zuckmantel, daß Sie mich verdammen? Enthält Ihre Relegion wirklich ein so barbarisches Gebot? Meine überzeugt mich im Gegenteil, daß man in allen Religionen selig werden kann. Gott die Ehre geben, die Ratschlüsse seiner Vorsehung verehren, mit Ergebung Gutes und Böses annehmen, nicht murren gegen seine Schickungen, glauben, daß alles gut ist, was er thut, ihn lieben unter Verzicht auf die Hoffnung auf Lohn oder die Furcht vor Strafe, den Nächsten lieben, ihm zu dienen suchen — ob er Heide oder Christ sei — das Gute aus Liebe zum Guten thun — das ist mein Bekenntnis, das sind die Gefühle, in denen ich leben

*) Die Briefe sind übersetzt aus dem von Dr. Ph. F. A. Walther herausgegebenen „Briefwechsel der Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt.“ (Verl. Braumüller, Wien 1877.)

4. Die Innere Mission hat freilich durch ihre Liebeswerke Zeugnis abgelegt von den christlichen Geisteskräften, die auch unsere Zeit besitzt. Aber ihre eigentliche Aufgabe sollte doch nach ihrem — nicht ganz glücklichen — Namen sein, das Evangelium in die neuentstandenen Volksmassen hineinzutragen, welche die bestehende Kultusfeier nicht hören oder nicht verstehen. Hier aber versperrt sich die Innere Mission den Weg zum Herzen des Volks, indem sie glaubt, die Menschen erst aus einer unchristlichen Welt herausreißen und in eine bestimmte kirchliche Weltauffassung einführen zu müssen. Unser Volk ist aber gar nicht christusfeindlich wie Chinesen oder Mohammedaner. Es kennt nur den Herrn nicht. Es möchte wohl auf einen Gott vertrauen, es vermag nur zwischen Phrasen, Zeitungsgeschwätz und altväterischer Glaubensrede den Gott nicht zu finden. Es ist für uns Christen der Gegenwart die heiligste Pflicht, unser Volk wieder Jesus verstehen zu lehren. Das ist für uns noch wichtiger als alle Liebeswerke. Denn wo wir Menschen schaffen, die Christus ehren und lieben, da werden sie schon auf dem weltlichen Schauplatze ihre Liebespflicht erfüllen. Aber dafür müssen wir zuvor den katholischen Kirchenbegriff aus dem Wege räumen, als ob es einen geweihten Kreis des Heiligen konzentrisch in der bösen Welt gäbe. Gott ist in der Welt überall, und mit Christus werden wir ihn überall sehen, das ist der Grundsatz, mit dem wir zu unserem Volke kommen müssen. Alles Kirchentum ist komplizierte Menschenarbeit. Der Herr aber ist schlicht und groß. Das Kirchentum macht die Leute mißtrauisch und trotzig. Den Herrn werden sie lieben.

Schlußsatz: Diese Sätze klingen hart. Sie sind keineswegs geschrieben, Wichern und seine Ideen zu verkleinern. Mir ist die Lebensbeschreibung Wicherns von Oldenberg eins der wichtigsten Bücher für meine innere Entwicklung gewesen. Auch wir Modernen wollen seine Schüler sein. Ich nenne Wichern im Religionsunterricht einen der größten Söhne meiner Vaterstadt, einen Propheten der Neuzeit: Er erkannte die Notwendigkeit, das ganze große Leben der Gegenwart, alle Gebiete des Volkslebens christlich-sittlich zu beurteilen und nach diesem christlichen Urteil zu gestalten. Er war ein Mitschöpfer der evangelisch-sozialen Lebensauffassung. Aber es ist keineswegs nötig, daß diese evangelisch-soziale Betrachtung der Gegenwart sich mit einem katholisierenden Kirchenbegriff, einer heidnischen Auffassung des Heiligen verbindet. Freilich kam Wichern empor, angefeindet vom alten Rationalismus. Die neue Orthodoxie aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte ihm die besten Kräfte. Die modernen Theologen, dank ihrer rationalistisch-individualistischen Traditionen, vermochten den christlich-sozialen Gedanken anfangs nicht zu würdigen. Aber das bewahrt die Innere Mission in der Gegenwart nicht vor der Wahl, entweder sich in eine katholische Schale völlig einzubauen oder modern zu werden — oder besser gesagt, das Evangelium endlich als rein geistiges Glaubensleben zu verstehen. Die Gottesherrschaft in den Menschenherzen ist an keine menschlichen Rechtsformen gebunden, auch an keine Dogmen, noch kirchliche Methoden.

Hamburg. Walther Classen.

Die ultramontane Moral.

Von Graf Hoensbroechs großer Geschichtspolemik: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit" ist der längst erwartete zweite Band mit oben genanntem Untertitel nunmehr erschienen.*)

War schon der erste Band alsbald nahezu von der gesamten nichtklerikalen deutschen Presse, von den angesehensten Tageszeitungen wie von führenden wissenschaftlichen Organen als eine historisch-polemische Leistung ersten Ranges mit gebührender Beachtung aufgenommen worden, so darf auch dieser zweite, vorderhand abschließende Teil der gleichen Aufnahme sich freuen und weiterhin gewiß sein. Kommt ihm doch zugleich nicht nur das Gewicht seines Vorgängers, sondern in weitesten Kreisen bis tief in die Reihen des deutschen Katholizismus hinein infolge des Streites um die Liguorische Moraltheologie eine Stimmung, eine Erregung der Geister entgegen, wie sie die Romkirche kaum heftiger in den ersten Tagen des Deutschkatholizismus erlebt hat. Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so geht die heutige Bewegung mit ihrer Empörung über die Verkehrung der Moral des Christentums in der Praxis des Beichtstuhls und der Priesterbildung, in elementarer Wucht viel mehr in die Tiefe und muß darum viel nachhaltiger sein, als jener rasch verflogene und mit den politischen Zeithändeln verquickte Entrüstungssturm gegen die abergläubische Rückständigkeit

*) Leipzig 1902, Breitkopf & Härtel. 1.—3. Aufl. XXI, 621 S. 12 M, geb. 14 M. Über den ersten Band vergleiche „Deutsches Protestantenblatt" 1900, Nr. 49.

---

und sterben will. Wenn meine Religion mir vorschreiben würde, Sie zu verdammen, meine liebe Zuckmantel, dann würde ich auch Sie beschwören, die Ihre gegen meine zu vertauschen; aber ich bin überzeugt, daß Sie selig werden, so gut wie ich; eine so tugendhafte Seele, wie die Ihrige, ist nicht erschaffen, um in der Hölle zu brennen. Ich gestehe Ihnen natürlich, daß ich keine große Meinung habe von allen denen, die ihre Religion wechseln, ob Sie nun Ihre gegen meine vertauschen oder umgekehrt. Der Ehrgeiz, die Liebe, die Furcht, Vorteil oder Schwäche, das sind die Beweggründe von 99 Übertritten gegen einen, der aus Überzeugung geschieht. Ich liebe Sie zärtlich, meine liebe Zuckmantel, obgleich Sie mir versichern, daß ich in der anderen Welt geröstet werde; es wird nichts daraus, meine Liebe! wenigstens wird nicht der Glaube, zu dem ich mich bekenne, die Ursache sein, wenn ich Gesellschaftsdame des Teufels werde; darüber bin ich vollkommen beruhigt." — — — — — „Ich wünsche lebhaft, meine l. Z., daß Sie mich doch nicht ganz verdammen; dieser Gedanke würde mich peinigen. Ich habe viel nachgedacht seit Ihrem letzten Brief; aber ich gestehe Ihnen, daß ich immer glaube, auf dem rechten Wege zu sein und daß ich voraussehe, daß ich in dieser Meinung beharren werde bis an meinen Tod; ganz Lutheranerin, wie ich bin, hoffe ich doch, daß wir uns im Paradiese wiedersehen werden. Ich habe Ihnen mein Glaubensbekenntnis abgelegt, welches Ihnen gezeigt hat, daß meine Religion verbietet, irgendwen zu verdammen." — — — „Mein Grundsatz ist, zu erwarten, was die Vorsehung uns bestimmt, und keine andere Gnade vom Himmel zu erbitten, als daß er uns Kraft gebe, das Unglück zu tragen, welches er über uns verhängt, und die Fähigkeit, seine Wohlthaten dankbar zu erkennen. Ich danke für seine Wohlthaten mit um so mehr Inbrunst, da ich weiß, er schuldet mir nichts, ich ihm alles." — — — „Warum entschuldigen Sie sich gewissermaßen, weil Sie sich mit Neuigkeiten befassen? Die Andacht ist notwendig zu unserem Heil, aber die menschliche Natur erträgt nicht dauernd beschaulichen Zustand; es würde zur Mystik führen und die Mystik zur Verirrung. Wir sind geboren zum Handeln, geschaffen für die Gesellschaft. Sie würden den Willen des Höchsten nicht erfüllen, wenn Sie in Ihren Mauern nicht nach dem Ziele strebten, für das jeder Mensch geboren ist. Sie verwenden Ihre Sorgfalt auf die Erziehung junger Mädchen, von denen die meisten sich dereinst in der Welt bewegen sollen; damit sie nun in derselben sich nicht verirren, muß man sie kennen lehren, und wie sollen Sie das können, wenn Sie nicht wissen, was darin vorgeht? Sie waren noch so jung, l. Z. als Sie die Welt verließen, daß Sie dieselbe jetzt mit anderen Augen sehen werden, als damals. Das weiß ich aus Erfahrung, ich sah auch mit sechzehn bis achtzehn Jahren anders, als mit vierzig; also, meine liebe Zuckmantel, behaupte ich, daß Sie verpflichtet sind, sich mit den Dingen dieser Welt zu beschäftigen." — — — „Ich spreche nicht von allem, was sich auf diese Väter *) bezieht; ich werde immer denen, die sich durch ihren Geist und ihre Tugenden auszeichnen, Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber ich liebe ihr System nicht, und mir, als Ketzerin, ist erlaubt zu sagen, daß ich ihren Orden für sehr staatsgefährlich halte." — — — Fürchten Sie nichts für

*) Sind die Jesuiten gemeint.

der Papstkirche vor fünfzig Jahren. Darum ist der Broschüre Graßmanns, die in zwei Jahren fast einundeinhalbhundert Auflagen erlebt hat und nach merkwürdig begründeter polizeilicher Beschlagnahme demnächst in Neuausgabe erscheinen wird, sicher eine längere und heilsamere Nachwirkung bestimmt als den Flugblättern Ronges und seiner Freunde. Wie weit auch die römisch-katholische Kirche selbst von Reformrufen gerade auf moraltheologischem Gebiete erfüllt ist, tritt uns ja reichlich und fast täglich entgegen. In der „Kirchl. Korrespondenz" 1902, März und April, habe ich „Liguori im neuesten protestantischen und römischen Gericht" nach dem litterarischen Niederschlag weniger Monate zeigen können.

Doch ganz abgesehen von diesem aktuellen, ja sensationellen Charakter des Gegenstandes und weit über ihn und die Eintagspolemik hinaus ist Hoenbroechs zweiter Band mit seiner Darstellung der ultramontanen Moral ein neues vernichtendes Anklageaktenmaterial zur Beleuchtung der „sozialkulturellen Wirksamkeit" der Papstkirche, wie es in ähnlicher Masse und Auswahl bisher nirgends zusammen sich fand. Und zwar ist auch nach der Absicht des Verfassers selbst dieser zweite Band noch mehr, als es der erste war, ganz wesentlich Materialiensammlung, Stoffdarbietung, hinter der ein Glanz der Diktion, ein Schwung der Darstellung, wie er sicher dem Grafen Hoensbroech in hervorragender Weise auch zur Verfügung steht, hier fast ganz in den Hintergrund tritt. Aber doch nicht ganz: Was Hoensbroech in seiner Einleitung (S. 1—8) über die Verantwortlichkeit des Papsttums für die ultramontane Moral ausführt im Anschluß an die Grundthese des ersten Bandes, daß all die entsetzlichen Früchte von Inquisition und Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn am Baum der Papstkirche gewachsen sind, ihr aufs Schuldkonto geschrieben werden müssen, trägt bei aller ruhigen Klarheit der Gedankenentwickelung das Wundzeichen der inneren Empörung an der Stirn. Und das edle, hohe Bild, das Hoensbroech im ersten Buche (S. 9—41) von der „Sittlichkeit des Christentums" nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel, nach dem Lebensideal des Neuen Testaments entwirft, bildet den goldenen Untergrund, auf dem dann das unheilige Zerrbild, das die ultramontane Moral daraus gemacht hat, doppelt kraß wirken muß. Die Darlegung der letzteren selbst (zweites Buch, S. 42—574) beginnt mit einem Überblick über die Geschichte der katholischen Moraltheologie, die in vier Abschnitten: Die Zeit der Väter (bis 11. Jahrhundert), der Altscholastik (bis Tridentinum), der Neuscholastiker (bis Ende des 18. Jahrhunderts, Liguori), und die Zeit nach Liguori bis heute, gegliedert ist.

Über den Umfang der Moral wird sodann an der Hand eines der neuesten und meistgebrauchten Moralhandbücher (Lehmkuhl, Theologia moralis, 6. Aufl., Freiburg 1890, Bd. 1) konstatiert, daß buchstäblich alle Lebensgebiete und Lebensäußerungen in ihren Bereich gezogen sind; und als Zweck aller moraltheologischen Ausführungen und Abhandlungen wird festgestellt: „den Beichtvater in den Stand zu setzen, den Menschen in seinen verschiedenen Lagen und Berufen richtig, d. h. im Sinne ultramontan-katholischer Lehre zu leiten" (S. 46). So wird insbesondere der Kasuistik ein einleitendes Kapitel gewidmet und dem schließt sich als zweiter Abschnitt des zweiten Buches die Charakteristik des Probabilismus in seinen verschiedenen Abarten und Ausartungen (S. 50—70) organisch an. Es folgt (III) die eingehende Darstellung Liguoris und der gewaltigen praktischen Bedeutung, die dieser zum jüngsten Kirchenlehrer erhobene „Heilige" als Beherrscher des Beichtstuhls, „als Fürst der katholischen Moraltheologie" gewonnen hat, und zwar ganz wesentlich durch die ausdrücklich mit Bezugnahme auf seine moraltheologischen Schriften und Verdienste ergangenen päpstlichen Dekrete (S. 72 ff.).

Damit diesem traurigen Kapitel doch der satirisch-ergötzliche Schluß nicht fehle, ist als Nachspiel eine Gerichtsscene vorgeführt (S. 154—56), in der eine Anzahl (14!) des thatsächlich begangenen Eidbruchs angeklagte Professoren, unter den Auspicien des hl. Alfons von Liguori, ein jeder mit einem anderen Grunde seine Schuldlosigkeit und Nichtmeineidigkeit nachweist, so daß selbst der Vorsitzende der Verhandlung bekennen muß: „Meine Herren, Sie haben sich vollkommen gerechtfertigt. Ich kann nicht umhin, mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß die Unkenntnis des Staatsanwalts über die Lehren des hl. Alfons von Liguori Ursache war, daß Sie einer solchen Anklage überhaupt ausgesetzt worden sind. Ich werde an der geeigneten Stelle beantragen, daß das Studium der Moraltheologie Liguoris für alle Staats- und richterlichen Beamten als unerläßlich erklärt wird, damit derartige faux pas der Staatsgewalt nicht mehr vorkommen und damit endlich die richtige Auffassung vom Eid in unserm Staate herrschend wird."

Reich an ergötzlichen Wunderlichkeiten — wenn die Sache nicht so traurig wäre — ist auch das folgende, „Formalismus" überschriebene Kapitel (IV), in dem an einer großen Reihe von Einzelbeispielen gezeigt wird, unter welchen oft ganz kleinlichen

---

die Religion meiner lieben Nichte;*) ich denke darüber: Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Hier**) ist keine katholische Kirche, aber sie wird alle Sonn- und Feiertage eine Messe im Schlosse haben; der Anfang wurde gestern gemacht, und ich habe den Katholiken erlaubt, daß sie daran teilnehmen. Niemand ist mehr für Toleranz, wie ich, sei hier nebenbei bemerkt, meine liebe Zuckmantel, und wir werden uns sicherlich in jener Welt wiederfinden, Sie und ich, behaupten Sie nicht das Gegenteil, ich beschwöre Sie!" — — —

Der Übertritt ihres Bruders, Herzog Christians des IV. von Zweibrücken, zur katholischen Kirche und dessen Auftrag an die Landgräfin, die geliebte Mutter, eine überzeugte Lutheranerin, von diesem Schritte zu benachrichtigen, gab die Veranlassung zu dem folgenden Schreiben an Herzog Christian: — — — „Sie verstehen das Entsetzliche meiner Lage, mein lieber Bruder, Sie haben für mich gelitten, während Sie mir Ihr trauriges Geheimnis enthüllten, ja, dessen bin ich sicher. Sie wollen nun, daß ich unserer Mutter den Stachel ins Herz stoße, dieser Mutter, deren Abgott Sie sind und die unglücklicherweise (in Anbetracht der Umstände muß man so sagen!) in Bezug auf Ihre Religion in vollkommener Sorglosigkeit ist. Auf die Gründe, die Sie zu diesem Wechsel veranlassen, will ich hier nicht näher eingehen. Ich kenne Sie als einen zu erhabenen Geist, mein lieber Bruder, um diesen Schritt der Überzeugung zuzuschreiben, und ich achte Sie zu sehr, um vorauszusetzen, daß Schwäche und Leichtsinn teil hätten daran. Der Schritt ist nun einmal gethan und Sie sagen, daß dies schon vor drei Jahren geschehen sei. Sie werden sich alles gesagt haben, was darüber zu sagen ist, und daraufhin Ihren Entschluß gefaßt haben. Sie haben zu viel Gefühl, um jemals die Religion Ihrer Ahnen zu verfolgen, darüber bin ich nicht in Unruhe; aber ich wage nicht, an meine Mutter zu denken, ich schaudere, ich zittere, der Gedanke an ihre Verzweiflung drückt mich zu Boden, er vernichtet mich. Giebt es denn kein Mittel, ihr das Ereignis zu verbergen, welches ihre Tage verkürzen wird? Würde sich die Autorität, die Ihnen gestattete, drei Jahre hindurch sich zu verstellen, nicht rühren lassen durch den Gedanken an eine Mutter, die in Verzweiflung geraten wird, wenn sie Ihre Erklärung vernimmt? Nein, man wird nicht davon gerührt sein! Wer in der Welt kann begreifen, wie sehr diese Mutter Sie verehrt und wie groß ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze ihrer Religion ist! Ich verliere alle Hoffnung und werde sie wirklich über Ihre Angelegenheit aus dem Irrtum reißen müssen! Gewähren Sie indessen, mein lieber Bruder, daß ich sie nach und nach vorbereite, und verweigern Sie mir nicht die einzige Gunst, welche ich zu erbitten wage, daß Sie mir erlauben, ihr nicht vor Ihrer Abreise nach Paris ihr Unglück zu enthüllen, damit sie Sie noch hier*) sieht und ihre Freude nicht vergiftet werde. Glauben Sie nicht, mein lieber Bruder, das sei ein Kunstgriff, als ob ich hoffte, daß ihre Gegenwart Sie noch in Ihren Entschließungen wankend machen

*) Maria Anna, Tochter Pfalzgraf Friedrich Michaels, der wie sein Bruder, Herzog Christian IV., katholisch geworden war.

**) In Darmstadt.

*) In Buchsweiler.

äußerlichen Umständen und Unterscheidungen, gerade dort, „wo der religiöse, fromme Katholik die tiefste Innerlichkeit, die innigste Gottverbundenheit sucht und empfindet", etwas zur Sünde oder Nichtsünde gemacht wird, ein Formalismus, der den „Aufsätzen der Ältesten und Schriftgelehrten" im jüdischen Rabbinismus durchaus kongenial, ja vielfach weit über ist. Auch das V. Kapitel (S. 198—215), das speziell von der „Sünde" handelt, zeigt in den merkwürdig dehnbaren, chamäleonartigen Begriffen und Unterscheidungen von läßlichen und Todsünden ꝛc. den gleichen Geist; in den Anweisungen aber, klüglich durch Hinterpforten sich der Sündenschuld zu entziehen, die recht eigentliche „Kniffologie" des Jesuitismus.

In den weiteren Kapiteln vom Verhalten zu Gott, dem Nächsten, dem Staat (VI—VIII), finden sich dafür noch zahlreiche Einzelbelege: so in den Abschnitten über die Wahrhaftigkeit (223—44), den Diebstahl inkl. Wilddieberei und Holzfrevel (246—55), geheime Schadloshaltung (255—59), Verträge (279—86); über Steuerhinterziehung und Schmuggelei (288—90); bei der Militärpflicht, dieser „Sklaverei unseres der Freiheit sich rühmenden Zeitalters" (nach Aertnys; S. 291), wobei unter Umständen Fahnenflucht erlaubt und der Fahneneid nur als Scheineid abzulegen ist (Lehmkuhl I, 261) u. s. f. Unter Verschiedenes (IX) ist u. a. zu ersehen, welche Rundtänze sündhaft sind, oder wie weit der Ausschnitt der Frauenkleidung gehen darf, um nicht zur „Sünde" zu werden. Ja selbst die Gerechtsame der Freudenmädchen werden fixiert (Jesuit Laymann; S. 298).

Dies führt zu Kapitel X—XI, in denen das sechste Gebot und das Ehesakrament, entsprechend dem breiten Raum, der diesen Materien in der römischen Moraltheologie und Beichtstuhlpraxis zugewiesen ist, ausführlich erörtert wird (S. 299—410). Ich übergehe hier naturgemäß alle Einzelheiten, möchte aber um dieser Kapitel willen auch hier den ernstlichen Wunsch aussprechen, daß Hoensbroechs Buch von öffentlichen Bibliotheken nicht in die Hände unerfahrener junger Leute gegeben, sondern nur ernsten, sittlich gereiften Männern anvertraut werde; daß es in deren Händen allerdings dann auch mithelfe, eine starke öffentliche Meinung wachzurufen, damit das scheußliche Gift einer solchen Moral und der darin beschriebenen sexuellen Perversitäten die Seele unseres Volkes nicht weiter verderben darf. —

Aus den folgenden Kapiteln verlangen unser besonderes Interesse das XV. über „Pastoralmedizin", einer verhältnismäßig jungen Frucht römischer Moralbehandlung im 19. Jahrhundert, als deren typischer Vertreter der im Mariaberger Alexianerprozeß zur traurigen Berühmtheit gelangte Sanitätsrat und Gregoriusritter Dr. Capellmann vorgeführt wird; ferner das XVI. über die Art, wie sich die ultramontane Moral (diesmal wieder unter Lehmkuhls Führung) mit den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches abzufinden und einzurichten weiß; endlich das XVII., XVIII. und XIX. über Frauenverachtung in der katholischen Kirche, Cölibat und Beichte mit unendlich viel wenig erbaulichem Material.

Auf Grund all dieser aus der Litteratur von mehr als neun Jahrhunderten zusammengetragenen authentischen Belege römisch-katholischer Moralbehandlung baut dann Hoensbroech im dritten Buche (575—99) seine „Kritik der ultramontanen Moral" auf, deren es für jeden gesund sittlich empfindenden Menschen nach all jenen Selbstzeugnissen ja kaum noch bedarf, die wir aber doch als das sittliche Schlußurteil und den empörten Protest eines ehrlichen und anständigen Gewissens nicht missen möchten. Zudem machen auch allerlei ultramontane Rechtfertigungsversuche eine generelle Beurteilung und Widerlegung notwendig und willkommen.

So wird jeder, der Hoensbroechs neuestes Buch in die Hand nimmt, natürlich nicht in sensationslüsterner Neugier, sondern zu ernstem Studium, und wer von ihm sich etwa durch die zahlreiche angezogene Litteratur weiter führen läßt, mit Dank bekennen, daß das Werk, wie es im Dienste ernster Wissenschaft geschrieben ist, nichts anderes sein will, als ein Dienst an der gesitteten Menschheit. In diesem Dienst steht auch das polemische Schlußwort, zugleich für beide Bände: „Wer in der Geschichte lesen und durch sie lernen will, für den ist das „göttliche" Papsttum eine ungeheure Unwahrheit."

Magdeburg. Kohlschmidt.

*

Umschau.

(Braunschweig.) Zum erstenmal wird in diesem Jahre, und zwar vom 14. bis zum 17. September, in Braunschweig ein theologischer Ferienkursus gehalten werden. Die Anregung dazu ist von der rührigen Wissenschaftlich-Theologischen Vereinigung ausgegangen. Ihre Mitglieder, Theologen aus Stadt und Land Braunschweig, hatten ursprünglich bei ihren sechsmal jährlich stattfindenden Versammlungen lediglich aus ihrer Mitte

---

werde; ich denke nur daran, ihr noch einige glückliche Augenblicke zu verschaffen. Ihre Zärtlichkeit für Sie wird sich nicht verringern, dafür stehe ich ein, wie für mich selbst, und das ist's gerade, was mich so für sie fürchten läßt. Zählen Sie darauf, mein lieber Bruder, daß ich mich anstrengen werde, ihr soviel wie es möglich sein wird, ihren Zustand zu mildern und daß ich bei ihr bürgen werde für Ihre Gesinnung gegen sie und Ihre Unterthanen. Ja, ich würde meine Gesundheit und mein Lebensglück opfern, um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Sie liebe und wie groß meine Zärtlichkeit ist für meine Mutter! Es weiß hier niemand von dem Inhalt Ihres Briefes. Soll ich Ihnen bekennen, daß Ihr Gespräch in Pirmasens *) mich zum Teil vorbereitet hat? Daß ich nun doch noch ein Wort hinzufüge! Ihre Übertrittserklärung geschieht aus politischen Rücksichten; sind Sie des Erfolges Ihrer von den Familienverträgen unabhängigen neuen Pläne sicher? Prüfen Sie wohl, mein lieber Bruder, die Unterstützung welcher Mächte Ihnen zum Erfolge am nützlichsten sein wird!" — — —

Das gleiche Thema behandelt einer der Briefe Carolinens an ihre Freundin, Prinzessin Amalie von Preußen, die Schwester Friedrichs des Großen. Sie äußert sich darin folgendermaßen: — — —„Mein Bruder ist seit langem religionslos: er glaubt an gar nichts, außer etwa an ein höheres Wesen, welches sich herzlich wenig um diese Welt und ihre Bewohner bekümmert. Er behauptet, daß die Familienverträge, die zu erneuern sind, ihn gezwungen haben, einen Namen an Stelle eines anderen anzunehmen, und daß er das bisher verheimlicht hat, um Zeit zu haben, meiner Mutter zu zeigen, daß seine Zärtlichkeit für sie dadurch nicht verringert würde und daß seine protestantischen Unterthanen, die er bei jeder Gelegenheit bevorzugt hat, nichts zu fürchten haben. Ich entschuldige ihn vor niemandem, liebe Prinzessin; dieser Schritt scheint mir in den Augen verständiger Leute so übel angebracht, daß ich in Verzweiflung bin."

Auch in einem der Briefe an ihren Gemahl wird diese Angelegenheit berührt. Caroline schreibt: — — — „Mein Bruder hat mich mit einem grausamen Auftrag an meine Mutter betraut und gestern habe ich denselben ausgeführt. Sie können beurteilen, was mein Herz gelitten hat und noch leidet unter dem gerechtem Schmerze einer zärtlich geliebten Mutter, die durchdrungen ist von der Wahrheit ihrer Religion und die ihre zwei Söhne in entgegengesetzten Gefühlen sieht. Bitte, lieber Prinz,*) sprechen Sie noch nicht davon, in kurzer Zeit wird es bekannt sein. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen von dieser Sache spreche, aber es gewährt mir eine Art Erleichterung für meinen Schmerz, Ihnen denselben mitzuteilen. Ich bin sicher, daß dieser Schritt auch Sie betrübt. Sie können sich wohl denken, daß die Überzeugung keinen Teil hat an dem Religionswechsel meines Bruders, der ja nie einen religiösen Grundsatz gehabt hat oder doch seit langem nicht mehr hat. Doch der Schritt ist gethan. Meine Mutter ist in bedauernswertem Zustand." — — —

E. Reiß.

*) Aufenthaltsort von Carolinens Gemahl, Landgraf Ludwig dem IX.

*) Ludwig der IX. war damals noch Erbprinz.

Vortragende gestellt. Seit zwei Jahren hatte man einmal im Jahre einen theologischen Universitätslehrer reden lassen, 1900 Bousset aus Göttingen, 1901 Gunkel aus Berlin. Jetzt aber ist ein förmlicher Ferienkursus geplant. Drei Dozenten sind hierfür gewonnen: Baumgarten-Kiel, Bousset-Göttingen, Ficker-Halle. Der erste wird dreistündig lesen über „Die wichtigsten Fragen des Unterrichts in der christlichen Religion"; der zweite fünfstündig über „Die Hauptprobleme der Lehre Jesu"; der dritte dreistündig über „Das ausgehende Mittelalter und sein Verhältnis zur Reformation". Die Einladungen, die näheres angeben, können von Pastor Rahlwes in Braunschweig, Okerstraße 3, bezogen werden. Sie sind unterzeichnet nicht nur von Braunschweigern, sondern auch von Geistlichen der Provinzen Sachsen und Hannover. Es wird namentlich auf eine stärkere Beteiligung aus Hannover gerechnet. Die dortige wissenschaftliche Predigerkonferenz will ihre Herbsttagung ausfallen lassen zu Gunsten des Braunschweiger Kursus. Sehr erfreulich würde es sein, wenn auch aus Hamburg, Bremen und Oldenburg Gäste erschienen. Von vornherein ist betont, daß es sich nicht um ein Parteiunternehmen handelt. Dennoch scheint es, als ob sich die Orthodoxie scheu zurückhalten will. Freie, voraussetzungslose Wissenschaft — das genügt, um sie abzuschrecken. Es verlautet sogar, daß sie ihren eigenen Ferienkursus veranstalten wird, damit auch die „gläubige" Theologie im Lande gelehrt werde. —

Dem Superintendenten Beste in Schöppenstedt, dem gelehrten Braunschweiger Kirchenhistoriker, der die Geschichte der braunschweigischen Landeskirche seit der Reformation geschrieben hat, ist gelegentlich seines 25jährigen Dienstjubiläums am 1. Juli von der Göttinger Fakultät die Würde eines Doktors der Theologie verliehen. —

(Thüringen.) Das freundliche altenburgische Städtchen Roda vereinigt alljährlich am letzten Juni-Mittwoch zahlreiche Missionsfreunde der verschiedenen Thüringer Länder und theologischen Richtungen zu gemeinsamer Konferenz, die sich einer stetig wachsenden Beteiligung zu erfreuen gehabt hat und nachgerade mit Roda so verwachsen scheint, daß, als in diesem Jahre der verdiente Vorsitzende, Pfarrer D. Kunze in Bornshain bei Altenburg, die Frage vorlegen zu müssen glaubte, ob es nicht geraten sei, die Konferenz zu einer Wanderversammlung umzugestalten, der liberale Professor D. Nippold aus Jena und der konservative Generalsuperintendent D. Lohoff aus Altenburg samt den von ihnen vertretenen Konferenzbesuchern sich einmütig für Beibehaltung von Roda erklärten.

Diesmal standen auf der Tagesordnung eine biblische Ansprache des Hofpredigers Scholz aus Gotha, ein Referat des Missionsinspektors Schreiber aus Bremen über: „Eine Visitationsreise nach Deutsch-Togo" und ein Vortrag des Pfarrers Munzinger aus Zweibrücken über: „Die Ostasiaten und das Evangelium". Da ersterer in letzter Stunde durch Amtsgeschäfte am Erscheinen verhindert war, so eröffnete der Vorsitzende die Konferenz mit dem Verlesen von Jesaja 60 und einer kurzen Ansprache. Schreiber aber hob eine Anzahl bedeutsamer Missionsfragen hervor, die gelegentlich seiner Visitation besonders hervorgetreten seien, wie den Erwerb von Grundbesitz für die Mission, den Bau von Missionshäusern, den inneren Stand der Gemeinden, und gab schließlich eine Darstellung von dem Gange einer Lehrer-, einer Ältesten- und einer Generalkonferenz. Der uns zur Verfügung stehende Raum hindert uns, auf den interessanten Vortrag näher einzugehen. Wir verweisen daher Interessenten auf die kleine, nette Schrift Schreibers, die übrigens mit 46 Bildern und zwei Karten geschmückt und auf der Konferenz viel gekauft worden ist: Ein Besuch auf dem Missionsfelde in Togo von Pastor A. W. Schreiber, Missions-Inspektor. (Bremen, Verlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft 1902. 117 S. 50 Pfg.)

Der den Lesern dieses Blattes wohlbekannte frühere Missionar des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins, Pfarrer Munzinger aus Zweibrücken, der sich besonders durch sein vortreffliches Buch über „Die Japaner" in der Missionswelt einen geachteten Namen erworben hat, hielt einen tiefgründigen Vortrag über: „Die Ostasiaten und das Evangelium", aus dem wir das Hauptsächlichste mitteilen wollen. Die Chinesen, Japaner und Koreaner gehören trotz der Kluft, die zwischen ihnen liegt, zusammen. Sie sind rein aufs Praktisch-Nützliche gerichtete, nüchterne Konfuzianer. Nicht auf die Sittlichkeit, sondern auf die Sitte und Ordnung, nicht auf die Idee, sondern auf die Form, nicht auf das Innerliche, sondern auf das Äußerliche ist der Mongole gerichtet. Er kennt kein Gewissen, keine sittlichen Ideale, ist durchaus unselbständig, mechanisch, oberflächlich. Was nicht im Einklang mit der sinnlichen Erfahrung steht, ist ihm unverständlich. Es fehlt ihm an Originalität. Der Konfuzianismus ist im Grunde keine Religion, das Praktisch-Sittliche ist ihm Hauptsache. Der Chinese sucht auch ohne Gott auszukommen und hält sich möglichst respektvoll von ihm fern, während der Japaner bewußter Atheist ist. So hat der bekannte Marquis Ito vollständig im Sinne seines Volkes gesagt: „Ich betrachte die Religion als ganz unnötig für die Völker. Religion ist Aberglaube, eine Quelle der Schwäche." Die Toleranz des Japaners gegen den Buddhismus, den Islam und das Christentum ist eine Folge seiner religiösen Gleichgültigkeit. —

Mongolentum und Christentum stehen sich also diametral gegenüber, sie vertragen sich so wenig wie Wasser und Feuer. Das Evangelium findet keinen Boden, und wenn auch in Japan infolge des sanguinischen Temperamentes der Bewohner die Saat eine Zeitlang aufzusprießen schien, es ist doch nur eine dünne Schicht fruchtbaren Bodens, unter dem der steinige Felsen liegt, und nur zu bald folgen die Jahre der Enttäuschung. In China wie in Japan ist von den früheren Missionen kaum eine Spur übrig geblieben. Mag auch die Missionsmethode der Jesuiten verfehlt gewesen sein, mögen später auch äußere Gründe mitgewirkt haben, der tiefere Grund für die Erfolglosigkeit der Mission ist die materialistische Geistesart der Ostasiaten. Können wir ihnen die „spiritualistische" Geistesart der Arier einpflanzen? Nehmen wir an, das wäre unmöglich, die Ostasiaten nähmen nur unsere Kultur an, was würde die Folge sein? Die materialistische Geistesart der Mongolen ist gebändigt durch den Konfuzianismus, dieser aber verliert immer mehr an Boden durch die zunehmende Kultur. Verschwindet er ganz von der Bildfläche, so lösen sich die Fesseln, der böse Geist aber bleibt, und ungefesselt stürmt er daher, eine große Gefahr nicht nur für diese Länder selbst, sondern auch für Europa. Diese Gefahr ahnt die ostasiatische Volksseele. Der Marquis Ito hat dem kürzlich öffentlichen Ausdruck gegeben, die sittliche Grundlage ist jetzt ein stehendes Thema in Japan. Die Liebe zu den Ostasiaten und zu unserer Kirche muß uns zur Hülfe drängen, selbst dann, wenn wir am Siege verzweifelten. Aber wir brauchen nicht zu verzweifeln. Die Geistesart der Ostasiaten ist nicht erst neu zu machen, es sind edle Keime vorhanden, die nur entwickelt zu werden brauchen, nämlich im Taoismus und Shintoismus, in denen der dem Christentum verwandte Geist des Laotse, wenn auch entartet, auf die Nachwelt überkommen ist. Und hierauf beruht die Hoffnung der christlichen Mission. Es gilt, die Volksseele vom Konfuzianismus zu befreien — und das geschieht durch die zunehmende Kultur von selbst — und im christlichen Sinne zu entwickeln.

Dazu aber bedarf es der Mission im großartigsten Sinne des Wortes; es handelt sich um die Beeinflussung der Massen, um die Bekehrung des Volkes. Mit Einzelbekehrung ist nichts gethan, wenn sie auch nicht fehlen darf. Der Missionar, der, wie unser D. Faber, mit weitem Blick das Ganze umfaßt, wird dem Christentum mehr nützen, als der, der Einzelne bekehrt. Nun erst, in zweiter Linie, läßt sich der Konfuzianismus fruchtbar machen: zur Ausbildung des praktisch-sittlichen Elements. Dann wird er auch nicht mehr im Gegensatz zum Evangelium stehen, sondern harmonisch sich eingliedernd mitarbeiten am Fortschritt der Menschheit.

Wir gratulieren unserm Freunde, mit dem wir noch beim gemeinsamen Mittagessen als Tischnachbarn manches gute Wort austauschten, zu seinem trefflichen Vortrag und wünschen nur, daß dieser auch weiteren Kreisen durch den Druck zugänglich gemacht werde. Schon heute möchten wir ihn recht warm empfehlen.

Buttstädt i. Th. A. Spillbach.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

† (**Socialcs.**) Anwendung des Fürsorgeerziehungsgesetzes. Sehr häufig begegnet man der Ansicht, das Fürsorgeerziehungsgesetz beziehe sich nur auf Kinder unter 14 Jahren, weshalb wir nachstehend eine Entscheidung des Kammergerichts vom 28. Oktober 1901 veröffentlichen, die nicht nur diesen Irrtum beseitigt, sondern auch die große erzieherische Bedeutung dieses Gesetzes beleuchtet, indem sie feststellt, daß Müßiggang eines Minderjährigen Grund zur Anwendung der Fürsorgeerziehung sein kann. „Es ist zu beachten, daß die heranwachsenden, schulentlassenen Kinder einer zahlreichen, in bedrückten Verhältnissen lebenden Familie die sittliche Pflicht haben, . . . jede Gelegenheit zur Arbeit zu ergreifen und nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß sie den Ihrigen eine Stütze anstatt einer Last werden. Versäumen sie die sich ihnen darbietenden Erwerbsgelegenheiten, ja ist ihr Hang zum Müßiggang so groß, daß sie freventlich die Arbeitsstellen verlassen und lange Zeit hindurch unthätig im Elternhause herumlungern, so lassen sie damit ein Schwinden allen sittlichen Haltes erkennen. Es besteht dann die Gefahr, daß sie zu jeder ernstlichen Arbeit, die sie allein vor dem Untergange schützen kann, unfähig werden, und daß sie, wenn Nahrungssorgen an sie herantreten, in ihrer sittlichen Verderbtheit weiter sinken und zum Verbrechen greifen. In einem solchen Falle bei der offensichtlichen Unzulänglichkeit der erziehlichen Einwirkung der Eltern mit der Anordnung der Fürsorgeerziehung zu zögern, würde der Tendenz des Gesetzes, rechtzeitig dem völligen sittlichen Verderben vorzubeugen, geradezu widersprechen."

Durch diese Entscheidung ist nun auch der Weg gewiesen, auf dem jugendliche Arbeitsscheue, sittlich Verrohte u. s. w., über deren Zunahme vielfach Klagen laut werden, vielleicht noch zu brauchbaren Menschen zu machen sind.

Protestantisches.

(**Großherzogtum Hessen.**) Die Landesversammlung des Evangelischen Bundes zu Gießen wurde durch den Festgottesdienst in der Stadtkirche eröffnet, zu dem sich eine zahlreiche Versammlung aus Stadt und Land zusammengefunden hatte. Pfarrer Dingeldey aus Darmstadt hielt die Festpredigt. An den Gottesdienst schloß sich eine Versammlung des Hessischen Hauptvorstandes mit den Abgeordneten der Zweigvereine, in der unter der Leitung des Vorsitzenden des Hauptvorstandes, Pfarrer Lic. Waitz aus Darmstadt, über interne Verhältnisse des Bundes beraten wurde. Unter anderm kamen die Preßverhältnisse im Großherzogtum Hessen zur Sprache, die Pfarrer Bickelhaupt-Groß-Umstadt eingehend würdigte.

Zu einer äußerst eindrucksvollen Kundgebung gestaltete sich die abendliche Festversammlung. Nach einem herzlichen Willkommgruß, den der Vorsitzende des Gießener Zweigvereins, Landgerichtsrat Schmeckenbecher, bot, begann die Reihe der Begrüßungen. Der neue Superintendent von Oberhessen, Oberkonsistorialrat Petersen aus Darmstadt, brachte die Grüße und Segenswünsche des Großh. Oberkonsistoriums in einem Anschreiben der Behörde und mit warmen eigenen Worten zum Ausdruck. Geh. Kirchenrat Professor D. Kattenbusch, der die evang.-theologische Fakultät vertrat, wies darauf hin, daß gegenwärtig eine große Stunde für den Protestantismus sei. Allüberall erwachten protestantische Strömungen. Es komme alles darauf an, daß sich der Protestantismus dieser großen Stunde gewachsen zeige. Dazu solle der Evang. Bund mithelfen.

Die Zeit war schon ziemlich vorgerückt, als die beiden Hauptredner des Abends, Professor D. Krüger und Pfarrer Dr. Diehl aus Hirschhorn zum Wort kamen. Ersterer schilderte „Römische Eindrücke", wie er sie jetzt bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in Rom gewonnen hatte. Er ging dabei weniger auf die gewaltige Geschichte der Vergangenheit ein, als auf die lebendige Gegenwart, die von der Vergangenheit keineswegs erdrückt werde, und die sich in den beiden ragenden Stellen: dem Quirinal und dem Vatikan verkörpert, ein. Das vom Quirinal beherrschte junge Italien mache durchaus den Eindruck, daß es trotz aller Schwierigkeiten in mächtigem Aufblühen begriffen sei, und auf den jungen König setze man große Hoffnungen. In echt protestantischem Gerechtigkeitssinne würdigte sodann der Vortragende die Bedeutung der Persönlichkeit des Papstes Leo XIII. und seiner Politik. Das Papsttum habe in ihm, trotz des Verlustes der weltlichen Macht, oder vielleicht gerade mit infolge derselben, wie einsichtige Katholiken immer mehr zu verstehen begönnen, eine geistige Höhe und Bedeutung erreicht, wie kaum zu einer anderen Zeit. Sich davor zu fürchten haben aber weder das deutsche Reich noch wir Protestanten Ursache. Trotz aller imposanten Machtentfaltung leide der Katholizismus an dem inneren geistigen Zwiespalt, der in dem Syllabus des Papstes Pius IX. seinen Ausdruck finde, in der Verdammung der modernen Kultur und aller derer, die eine Versöhnung der Kirche und dieser Kultur erstreben. Es war äußerst wirkungsvoll, daß dieser Schilderung des päpstlichen Völkerhirten die ergreifende Arie aus dem Messias folgte, in der der wahre Hirte, Jesus, gepriesen wird: „Er weidet seine Herde", und die von Frau Professor Rahn sehr schön vorgetragen wurde. Den Abschluß machten die von Pfarrer Diehl gegebenen Mitteilungen über die alten Beziehungen, die schon im 16. und 17. Jahrhundert zwischen den Evangelischen Hessens und Österreichs bestanden.

Mit einem Dankeswort des Vorsitzenden des Hauptvorstandes und dem weihevollen Schlußchor: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ" (im Bachschen Satz) schloß zu später Stunde der so reichhaltige Abend.

In der in der Frühe des zweiten Tages stattfindenden Versammlung hessischen Hilfsausschusses zur Unterstützung der evangelischen Bewegung in Österreich, konnte von allen Seiten mit Befriedigung von stetem Fortschritte berichtet werden. Für den Bau eines Betsaales in der zur Pfarrei Judenburg gehörenden Filialgemeinde Zeltweg wurden 1000 Mark bewilligt.

In der sich daran schließenden Mitgliederversammlung wurde nun der Jahresbericht erstattet, dem wir folgendes entnehmen: Die Zahl der Zweigvereine beträgt zur Zeit 46, gegen 34 im ersten Berichtsjahr. Davon sind 25 in Starkenburg, 11 in Rheinhessen und nur 9 in Oberhessen. Neugegründet wurden in Starkenburg 11, dazu eine zu Offenbach gehörende Ortsgruppe Bürgel. Infolge dieser Neugründungen ist die Zahl der Mitglieder von 5632 im Vorjahr auf 6517, oder wenn man fünf angeschlossene Vereine mit 2413 Mitgliedern hinzunimmt, auf insgesamt 8930 gestiegen.

Der Vorstand und dessen Ausschuß hatten Stellung zu nehmen zu der Frage des evangelischen Kirchenbundes, sowie der Aufhebung des Jesuitengesetzes. Die Sache der evangelischen Diakonie wurde wirksam unterstützt und gefördert. Durch ein Abkommen mit dem evangelischen Diakonieverein des Professors Zimmer in Zehlendorf ist sie in ein neues Stadium getreten. Auch in den Zweigvereinen herrschte vielfach ein reges Leben. Die „Kirchliche Korrespondenz" wurde in 1439 Exemplaren, die „Monatlichen Mitteilungen" in 2835, der „Evangelische Bundesbote" in 900 Exemplaren gehalten, Kalender, Flugschriften u. dergl. wurden zahlreich verbreitet. Vereinsbüchereien wurden in sechs Zweigvereinen begründet. Regelmäßige Vereinsversammlungen fanden in 85 Proz. aller Ortsvereine statt. Sie waren in nur verschwindendem Maße polemischer Art. Vielmehr wurden vorzugsweise teils grundsätzliche Fragen religiöser Art, teils zeitgeschichtliche Ereignisse, teils Thatsachen und Persönlichkeiten aus Welt- und Kirchengeschichte behandelt. Daneben fanden vielfach Lutherfeiern statt, auch Festspiele. In Darmstadt und Friedberg wurden apologetische Vorträge über religiöse Zeitfragen mit anschließender Diskussion veranstaltet. Eine größere Anzahl Zweigvereine haben auch die Förderung der Diakonie zu ihrer Aufgabe gemacht. So stand überall im Vordergrund nicht Polemik, sondern die Arbeit des geistlichen Aufbaus, die Verfolgung positiver Ziele und Bestrebungen, die Weckung des deutsch-protestantischen Bewußtseins, die Pflege evangel. Gemeindelebens.

Alsdann wurde die Besprechung der Frage: „Welche Gründe liegen vor, daß die evangelischen Gemeinden Oberhessens gerade jetzt mehr als seither an den Aufgaben und Arbeiten des Evangelischen Bundes sich beteiligen?" vorgenommen.

Endlich gelangte nach eingehender Begründung durch Direktor D. Weissenbach aus Friedberg folgende Resolution zu einstimmiger Annahme:

„Die zu Gießen am 15. und 16. Juni tagende 7. Landesversammlung des Hessischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes spricht:

1) der Eisenacher Kirchenkonferenz, und damit auch dem Großherzoglichen Oberkonsistorium warmen Dank aus für die ebenso entschiedene wie besonnene Wahrung der evangelischen Interessen bezüglich der religiösen Erziehung der Kinder aus den gemischten Ehen gegenüber dem von dem Reichstag angenommenen „Toleranzantrag" des Zentrums;

2) sie beauftragt ihren Vorstand, bei der Großherzoglichen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß diese im Bundesrat nachdrücklichst für die Ablehnung eines Antrages eintrete, der elterliche Vereinbarungen über die religiöse Erziehung der Kinder uneingeschränkt für giltig erklärt, und welcher der den Vater überlebenden Mutter die unbegrenzte Möglichkeit, die Kinder dem väterlichen Bekenntnis zu entziehen, gewährt, welcher dadurch im Falle seiner Annahme durch den Bundesrat die Interessen der evangelischen Kirche auf dem Gebiet der gemischten Ehen tief schädigen und den interkonfessionellen Frieden im paritätischen Staat dauernd gefährden würde. —

(**Schlesien.**) Der Streit um das Breslauer Kircheninspektorat. Als Pastor prim. Späth von St. Elisabeth, welcher gleichzeitig Kircheninspektor für alle evangelischen Kirchen Breslaus war, im Jahre 1895 in den Ruhestand trat, bestellte der Magistrat den Pastor prim. Matz zu St. Maria Magdalena zum Kircheninspektor. Dagegen protestierte die Gemeinde von St. Elisabeth, mit der Behauptung, daß nach altverbrieftem Recht und Herkommen ihr jemaliger Pastor prim. auch Kircheninspektor sei. Nach erfolgloser Beschwerde beschritt der Magistrat den Rechtsweg und erhob gegen die Elisabethgemeinde Klage auf Anerkennung ihres alleinigen Rechts zur Ernennung des Kircheninspektors.

Die vierte Zivilkammer des Landgerichts erkannte in der Verhandlung am 23. Oktober v. J. zu Recht, daß die Elisabethgemeinde verpflichtet sei, anzuerkennen, der Stadt Breslau stehe das Recht zu, ohne Mitwirkung der Elisabethgemeinde und ihrer Organe den Kircheninspektor zu bestellen, und daß die Stadt Breslau nicht verpflichtet sei, den Pastor prim. der Elisabethgemeinde zu berücksichtigen. Gegen dieses Urteil hatte die beklagte Kirchengemeinde Berufung eingelegt, über die am Donnerstag vor dem ersten Zivilsenate des Oberlandesgerichts verhandelt wurde. Den Vorsitz führte Senatspräsident Zimmermann; die Stadtgemeinde war durch Geh. Justizrat Dr. Freund, die Elisabethgemeinde durch Rechtsanwalt Gese vertreten. Der Vertreter der Elisabethgemeinde stellte den Antrag, der Gerichtshof möge unter Aufhebung des ersten Urteils feststellen, daß die Kirchengemeinde von St. Elisabeth berechtigt sei, durch die Wahl ihres Pastors prim. implicite die Wahl des Kircheninspektors zu vollziehen; der Vertreter der Stadt Breslau beantragte die Zurückweisung der Berufung. Vor Eintritt in die Verhandlung brachte der Referent des Gerichtshofes die Frage der Zulässigkeit des Rechtsweges zur Erörterung, da man in dem vorliegenden Rechtsstreit auch eine Frage des öffentlichen Rechts erblicken könne. Die Vertreter der Parteien brachten im wesentlichen dieselben Argumente vor wie seiner Zeit in der erstinstanzlichen Verhandlung vor dem Landgerichte. Der Vertreter der Stadtgemeinde hob u. a. noch hervor, daß es sich in der vorliegenden Frage nicht, wie die Elisabethgemeinde behaupte, um ein in das Gebiet des öffentlichen Rechts fallendes Patronatsrecht handle, das durch Ablösung des Patronats auf die Kirchengemeinde übergegangen sei, sondern um ein Mediatkonsistorial-

recht; dieses gehöre aber zu den privatrechtlichen Befugnissen und daher sei der beschrittene Rechtsweg zulässig. Allerdings gehe die Fassung, welche der Klageforderung in der ersten Instanz gegeben worden sei, möglicherweise über die eigentliche Streitfrage heraus. Deshalb stelle er den einschränkenden Eventualantrag auf Verurteilung der Elisabethgemeinde zur Anerkennung, daß die Wahl des Kircheninspektors in Breslau nicht ein Ausfluß des Patronatsrechts über die Elisabethgemeinde und daher auch durch die erfolgte Patronatsablösung nicht auf die Elisabethgemeinde übergegangen sei.

Nach längerer Beratung erkannte der Senat auf Zurückweisung der von der Elisabethgemeinde eingelegten Berufung. Die Stadt hat also auch in zweiter Instanz gesiegt.

— Zur Pastorwahl bei St. Elisabeth. Konsistorialrat Prof. D. Kawerau hat die Annahme der Wahl zum Pastor prim. von St. Elisabeth abgelehnt, da ihm nach dem Tode des Konsistorialrats Prof. Dr. Köstlin in Halle die seine Arbeitskraft voll in Anspruch nehmende Aufgabe zugefallen sei, der Herausgabe der Werke Dr. Martin Luthers vorzustehen. —

Ausland.

(Österreich.) Eine neue Probe ultramontaner Verhetzung teilt die „Ostd. Rdsch." mit, sie berichtet: Sämtliche römische Katecheten Wiens agitieren unter den ihrer Obhut anvertrauten Schulkindern für eine klerikale Monatsschrift „Das Waisenkind", und es wird kaum ein römisch-katholisches Schulkind in Wien geben, welches nicht direkt oder indirekt aus dem Pfarrhofe ein Probeblatt dieses blödsinnigen Machwerkes klerikaler Verdummungs- und Verderbungslitteratur erhalten hätte. Damit die Eltern, welche den von ihren Kindern nach Hause gebrachten Wisch oft ungelesen wegwerfen, sich nicht wundern, wenn sie an ihren Kleinen einen fanatischen Haß gegen ihre protestantischen Mitschüler und außerdem eine gewisse Neugier, teils auch schon eine gewisse Vertrautheit mit geschlechtlichen Verirrungen bemerken, sei aus einer der letzten Nummern dieses Schandblattes eine Probe römisch-katholischer Jugendlitteratur hier abgedruckt: „Kinderpredigt über das Verhältnis des Dr. Martin Luther zum 6. Gebot Gottes. Jesus preist diejenigen selig, welche das sechste Gebot nicht übertreten; er sagt: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen." Und was sagt Dr. Martin Luther? O, das ist so grauslich, so abscheulich, daß es nicht angeführt werden kann. Er hat selber das sechste Gebot Gottes schwer, entsetzlich schwer übertreten, wiewohl er ein katholischer Priester, ein Klostergeistlicher, ein Augustinermönch war, und er hat auch für andere, selbst wenn sie ein Gelübde gemacht hatten, die Sünde für erlaubt hingestellt. Er hat gesagt, es mache nichts, wenn man diese Sünde auch tausendmal begehe. Er hat das sechste Gebot so wenig respektiert, daß er dasselbe ein Skandalbuch und eine Schmähschrift genannt hat. Er hat mit Ausdrücken, die im „Waisenkind" unmöglich abgedruckt werden können, die abscheulichsten Personen, welche diese Sünde täglich begehen, mit all ihrer Schamlosigkeit höher gestellt, als eine Heilige, die gute Werke übt. O, das ist schrecklich! Die abscheuliche Frau des Potiphar stünde nach Luther höher als der keusche ägyptische Joseph. Die lasterhafte Pompadour von Frankreich höher als der hl. Aloisius von Castiglione. Die frechste Theaterhexe höher als die hl. Angela von Merici. Nach Luther wäre es ganz recht gewesen, was die Revolutionäre von Frankreich vor etwas mehr als hundert Jahren gethan. Sie stellten nämlich eine lasterhafte Person — ein schlechtes Weib — auf den Altar einer katholischen Kirche. Die Statuen der allerseligsten Jungfrau wurden aber von den Altären weggerissen, herabgestürzt und verunehrt. O, das ist schrecklich! Ich kann nicht mehr weiter schreiben. Ich muß schließen. Mein Schlußwort lautet diesmal: Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen; darum: Los von Luther! Los von der Wartburg! Los vom Protestantismus! Und: Hin zu Leo XIII.! Hin nach Rom! Hin zur katholischen Kirche! Treu zu Jesus! Treu zu Maria! Treu zu Joseph! Es geschehe! Amen!"

3000 Mark

Preisausschreiben für Hausfrauen.

150 wertvolle Preise i. W. v. 3000 Mark, darunter als ersten Preis

Eine komplete Delfter Kücheneinrichtung

i. W. v. 600 Mark bringt die Siris-Gesellschaft m. b. H. in Frankfurt a. M. zur Verteilung für die besten Kochrezepte, bei denen Siris Verwendung findet.

Siris ist unbedingt der beste und ausgiebigste, also billigste Extrakt zum Verbessern und Würzen von Suppen, Saucen, Gemüse 2c. Es wird genau so angewandt und leistet dieselben Dienste, wie die meisten amerikanischen Fleischextrakte, übertrifft dieselben jedoch durch seinen Wohlgeschmack und sein Aroma.

Wer bisher noch keine Kochversuche mit Siris angestellt hat, versäume nicht dies zu thun und beteilige sich durch Einsendung origineller Kochrezepte an dem Preisausschreiben. Die näheren Bedingungen desselben sind gratis und franko erhältlich durch die **Siris-Gesellschaft Frankfurt a. M.**

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin S19, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verd. Stahlfederung,** 5thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 130 „ „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark **11, 21, 27** etc.

Schule u. Zither umsonst.

Andere Harm. (105 versch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. **80.—. Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor andermeit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Böticher, Hamburg V.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**

Wöchentlicher Umfang
32 Seiten | 1½ Bogen

Preis vierteljährlich
3 Mark durch Post und Buchhandel
1 Mark durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften
versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Die
Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung
Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen
(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster,** ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.** (Postnummer 110.)
Probenummern und **Bezug** durch die **Geschäftsstelle:**
Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. **Verlag des Protestantenblattes.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.